



WIKO REVISITED  
UTE FREVERT

---

Geboren 1954, Studium der Geschichts- und Sozialwissenschaften in Münster, Bielefeld und an der London School of Economics, Professuren für Neuere Geschichte an der FU Berlin, an den Universitäten Konstanz und Bielefeld sowie, seit 2003, an der Yale University. Forschungsschwerpunkte: Deutsche und europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, vor allem unter sozial-, kultur- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive. – Adresse: Department of History, Yale University, P.O. Box 208324, New Haven, CT 06250-8324, USA.

Ich unterziehe mich der Pflicht, über meine Zeit am Wissenschaftskolleg zu berichten, zum zweiten Mal, denn ich war schon einmal hier, im *annus mirabilis* 1989/90. Dadurch drängen sich Vergleiche fast zwangsläufig auf. Nur auf politischer Ebene fallen sie negativ aus, denn die Begeisterung und der Zukunftsoptimismus, die sich seinerzeit an den Fall der Mauer und an die friedlichen Revolutionen in den Ostblock-Ländern banden, fanden 2004/05 nicht ihresgleichen, im Gegenteil. Wo auch immer man hinschaute, gab es Krisen und Enttäuschungen, und die politischen Gespräche im Kolleg waren entsprechend kritisch-pessimistisch getönt. US-Präsidentschaftswahlen, Chaos und Terror im Irak, eine gescheiterte EU-Verfassung und eine hausgemachte Regierungskrise in Deutschland – all das bot wenig Anlass zur Freude. Gerade aus der Rückschau wird überdeutlich, wie besonders die Umbruchzeit vor fünfzehn Jahren gewesen ist und wie sehr sie die Stimmung am Kolleg damals geprägt hat.

In diesem Jahr waren es stattdessen die Ereignisse und Entwicklungen im Mittleren Osten, die viele Auseinandersetzungen beherrschten. Dank der Anwesenheit einiger Fellows

aus dem Iran und Irak fehlte es weder an Expertise noch an Emotionen, die diese Diskussionen packend und lebendig machten. Auch die innereuropäische Debatte wurde passioniert geführt, und hier erwies sich die Präsenz vieler Fellows aus Osteuropa als ausgesprochen anregend. Just diese beiden Regionen waren 1989 kaum am Kolleg vertreten. Dass sich das geändert hat, zeigt, wie nah die Institution dem Puls der Zeit ist und wie klug sie persönliche und institutionelle Netze zu flechten weiß.

Diese Netze werden nicht nur in der Ferne ausgeworfen, sondern auch am Ort selber. Da ich mein Arbeitszimmer in der Villa Jaffé hatte (die es vor fünfzehn Jahren noch nicht gab, zumindest nicht als Teil des Kollegs), blieben mir die vielfältigen Aktivitäten und Projekte nicht verborgen, die das Kolleg mit anderen Berliner (und Potsdamer) Institutionen verknüpfen. Diese Initiativen tragen zweifellos dazu bei, den Ruhm Berlins als Wissenschaftsstadt zu mehren – auch davon war 1989 noch nicht die Rede. Dass die Wallotstraße 19 dabei eine Schlüsselrolle spielt (um die sie damals noch kämpfen musste), zeigt sich an der starken Medienpräsenz. ARD, ZDF und Alexander Kluge geben sich die Klinke in die Hand, von den Vertretern der Printmedien ganz zu schweigen.

Die öffentliche Sichtbarkeit und Attraktivität des Kollegs resultieren nicht zuletzt aus seiner Internationalität, an der über die Jahre nicht gerüttelt worden ist. Während das Stanford Center for Advanced Study in the Behavioral Sciences seine Fellows fast ausschließlich in den USA (und Kanada) rekrutiert, liegt der Anteil deutscher Fellows in Berlin zwischen 20 und 25 Prozent. Diese Minderheitenposition im eigenen Land ist heilsam. Sie bildet sich auch in der Geschäftssprache des Kollegs ab: Die Dienstagskolloquien werden durchweg in englischer Sprache abgehalten, das war vor fünfzehn Jahren noch anders.

Phänomenal verbessert hat sich die berühmt-berüchtigte Frauenquote. 1989/90 waren wir sechs (von 41), diesmal 14 (von 53). Frauen müssen sich am Kolleg nicht mehr als Ausnahmestalten empfinden, und das tut ihnen gut. Auch der Umgangsstil der Fellows hat davon profitiert, die Gesprächsatmosphäre scheint lockerer, witziger, weniger agonal.

Vor fünfzehn Jahren war ich nicht nur weiblich (und bin es geblieben), sondern auch jung (was sich geändert hat). Das Durchschnittsalter der Fellows lag damals bei etwas über 50, ich war mit 35 die Jüngste und fühlte ich mich wie ein Milchbaby – obwohl ich doch gerade die Habilitation hinter mir hatte und die erste Professur winkte. Den *youngsters* des diesjährigen Jahrgangs wird es anders ergangen sein, denn schließlich war immerhin ein Viertel der Belegschaft unter 40 (1989: 2 von 41). Das hob nicht unbedingt den Altersdurchschnitt, der ungefähr gleich geblieben ist. Aber es vermittelte den Eindruck einer größeren Bandbreite, in der sich die Jüngeren nicht an den Rand gedrängt fühlen mussten.

Was sich nicht geändert hat seit 1989, ist die Dominanz der Geisteswissenschaftler. Sie hat sich sogar, wenn ich richtig zugeordnet habe, noch erhöht. Philosophen, Historiker, Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaftler stellten in diesem Jahr fast zwei Drittel aller Fellows, 1989 knapp die Hälfte. Sozialwissenschaftler waren eine kleine Minderheit (anders als im CASBS), und Naturwissenschaftler – damals überwiegend Geologen, diesmal vornehmlich Biologen – waren sichtbar, aber auch ein bisschen für sich. Als beglückend und bereichernd habe ich die Anwesenheit von Künstlern empfunden, auf die Berlin ein internationales Monopol zu haben scheint. Bereits 1989 gab es mit Alfred Schnittke einen Komponisten unter uns; diesmal zählten wir zwei Musiker und drei Dichter zu den Co-Fellows. Welch anderen Ton dies ins Kollegleben trug, erfuhr man bei den zahlreichen Gesprächskonzerten und Dichterlesungen, aber auch während der Diskussionen am Mittagstisch und der Spaziergänge im Grunewald.

Selbstverständlich fordern all diese Anregungen ihren Preis. Da das Kolleg selber mit so vielen Extra-Aktivitäten aufwartete, von den Attraktionen des Berliner Kulturlebens oder den Angeboten der anderen wissenschaftlichen Institutionen ganz zu schweigen, verkürzt sich zwangsläufig die Zeit, die für die eigene Forschungsarbeit zur Verfügung steht. Ein fertiges Buchmanuskript habe ich deshalb nicht im gepackten Koffer, dafür aber eine Reihe von Aufsätzen zur Geschichte des Vertrauens sowie Überlegungen zu einer europäischen Beziehungs- und Kommunikationsgeschichte. Für die Hinweise und Ideen meiner Mit-Fellows bin ich dankbar – auch wenn die Lebenszeit nicht reichen wird, sie alle in die Tat umzusetzen.